

Johannes Röser

Auf der Spur des unbekannten Gottes

Christsein in moderner Welt

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2021
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Die Bibeltexte sind entnommen aus:

Die Bibel. Einheitsübersetzung.

Altes und Neues Testament

© Lizenzausgabe für den Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 1999

Satz: ZeroSoft SRL, Timisoara
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-03353-7
ISBN E-Book 978-3-451-82568-2

Inhaltsverzeichnis

Einleitung – In einer Werdewelt	9
I. Das Neue	13
Das Rätsel ist des Lebens Quell	13
Lob der Neugier	16
Auf dem (Selbst-)Erziehungsweg	19
II. Rätselhaftes Universum	25
Ein Sommernachtstraum oder: Sternenstaunen.....	25
Wissen verändert Glauben	33
Ein Diesseits mit Jenseits	35
Kleine Farbenlehre oder: Was ist „wirklich“?.....	39
III. Die Geburt des Menschen im Haus der Evolution	45
War es das BolA2-Gen?	45
Sprachentwicklung – Sprechentwicklung: Aller Anfang ist Klang....	49
Wort um Wort	55
Frühes Sprechen, erstes Beten	60
IV. Wie der Mensch Mensch wurde – und Gott fand	63
Moralmacher Religion?	63
Vom Nichts zum Jenseits: der nächste Selektionsvorteil?	73
Transzendieren ohne und mit Transzendenz	75
Erst auf den Bergen, dann im Himmel	77
Mit einem Gottes-Modul im Gehirn?	81
Urgrund mit Hintergrundrauschen.....	83
Geist, Geist und nochmals Geist	85
V. Wie Gott Gott wurde	89
Woher kam das „Volk Israel“?	89
Unterwegs zum Monotheismus: Wer ist JHWH?.....	91
Guter Buchstabe: Geheimnis des Schreibens und Lesens	101
Wie ein Alphabet Religion verändert.....	103
Vier Konsonanten, ein Wort, ein Name	109
Und dann doch auch wieder Bilder – hell und dunkel.....	117

VI. Sein im Werden.....	125
Der Kern der Glaubenskrise	125
Ein bewegter Beweger.....	129
VII. Auf dem Areopag.....	135
Wie eine Eisläuferin	135
Negative Theologie – positiv.....	138
Ohne Sein, ohne Werden.....	141
Athen, Paulus und ein seltsamer Altar	144
Der Kult zum Lob.....	147
VIII. Christus, die Ikone	151
Das Wunder der Wunder alle Jahre wieder: Geburt aus dem Nichts..	151
Das erlöste Fleisch – im Fleisch	156
Jesus ja, Christus nein?	163
Der Christusimpuls	170
Christus allein – und die Anderen	173
Der Christusglaube, individuell und anspruchsvoll	177
IX. Lebensgefühl Christsein	181
Ist Gott systemrelevant?	181
Stimmigkeit oder der gestimmte Glaube	185
Der einzelne Wanderer.....	189
Das Schweigen der Götter – die große Stille	193
X. Sakramental leben.....	199
Am Anfang sind Gefühle.....	199
Das Ritual: Ich und Wir – Ich im Wir	205
Liturgie der Sinnlichkeit	210
Gottheit tief verborgen: Vom Mahlkult zum Kultmahl	218
Röntgenstrahl Eucharistie – Unsichtbares Licht Abendmahl	226
Das Priesterliche: mystisch statt magisch	230
XI. Stell dir vor, es gibt den Himmel	239
Ein Bild, das nicht verblasst	239
Der „unmögliche“ Sehnsuchtsort	242
Der ungläubige-gläubige „Thomas“ Michel Houellebecq	246
Wir Säulensteher	250
Über uns nur Sky?	254

Inhaltsverzeichnis

Ostern ist anders	260
Auferstehung!	264
Vom Spaß zum Sinn	270
XII. Das Tragische – oder: Wie universal ist Gott?	275
Menschenkatastrophen sind Gotteskatastrophen	275
Leben in Grenzen	279
Gott – wie tragisch	285
Das Glück des Tragischen	289
Wie universal ist Gott? – Die vielen Religionen und wir	293
XIII. Lebensstil Christsein	301
Nur wer sich treu bleibt, ändert sich	301
Sünde – gibt's gar nicht?	307
Anders leben	313
Gefährliche gute Langeweile	319
Zeit für mich – Zeit für Gott	323
Der Unruhetag Sonntag	326
Gefahrenzone Bittgebet – Glauben im Beten	330
XIV. Kirche – das bin doch ich!	341
Gemeinschaft der einzelnen Seelen	341
Was ist kirchliches Kerngeschäft?	348
Werde wesentlich!	354
XV. Vergesst die Hoffnung nicht	357
Abrahamitische Minderheiten in nachchristlicher Gesellschaft	357
Zu viel Gott – zu wenig Gott?	362
„Dann sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde“	368
Unser Trost, unser Glück	370
Anmerkungen	373

Einleitung – In einer Werdewelt

Wie schön wäre es zu glauben! Diesen klammheimlichen Wunsch haben nicht wenige Menschen, die mit der üblichen kirchlichen Gottesrede nichts mehr anzufangen wissen, die sich aber auch nicht abfinden wollen damit, dass alles eben einfach so sei, wie es ist. Die klassischen Gottesvorstellungen sind brüchig geworden im Horizont moderner Welterfahrung. Die Wissenschaften haben mit dem Buchstabieren der Naturgesetze vieles entzaubert, was einmal auf direktes göttliches Eingreifen zurückgeführt wurde. Aber sie haben mit neuem Wissen noch mehr Nichtwissen erzeugt und so das Dasein auch wieder verzaubert. Sie haben Fragen aufgeworfen, die sich frühere Generationen nicht stellten, gar nicht stellen konnten. Womöglich handelt es sich um Fragen, die im Letzten gar nicht beantwortet werden können – etwa die nach dem Anfang von allem Anfang oder von einer unendlichen Anfangslosigkeit. Die menschliche Anschauung und Logik scheitert bereits an Paradoxien, die sich da ganz irdisch ergeben. Gibt es womöglich doch auch gute Gründe für Gott? Nicht als Lückenbüsser für irgendwann später mal Erklärliches, sondern als eine plausible Wahrscheinlichkeit?

Irgendetwas stimmt da nicht. Das ist ein grundlegendes Gefühl selbst von gläubigen Menschen, die sich der Kirche weiterhin zugehörig fühlen, die jedoch ihre erheblichen Zweifel an der Art und Weise, wie Gott zur Sprache und ins Spiel gebracht wird, nicht überspielen können. Nach wie vor wird er unter anderem in der Gebetssprache wie eine Art Gegenüber vor-gestellt und angefleht. Die religiöse Standard-Lehre meint, recht Genaueres, ja Sichereres als „Offenbarung“ aussagen zu können: wie „er“ sei, was „er“ tut, was „er“ will. Schon am „Er“ scheiden sich die Geister, wobei für kritische selbst ein feministisch mitgedachtes „Sie“ das Ganze nicht besser macht. Ist Gott wirklich irgendwie wie wir? Oder wenn nicht – was dann?

Trotz aller Einwände und gegenteiligen theologischen Behauptungen wird Gott weiterhin recht statisch gedacht. Und das in einem erwiesenermaßen evolutiven Universum, in dem es über Milliarden Jahre hinweg keinerlei Gottesbewusstsein gab und in dem sich einzig auf dem kleinen Erdball überhaupt so etwas wie Bewusstsein regten, ja Gottesahnung entwickeln konnte. Letzteres wiederum unter allen Lebewesen einzig beim Menschen. Doch das Glaubensverständnis hat derartige, bis an die Gren-

ze des Absurden reichende Perspektiven bisher nicht grundlegend aufgenommen, jedenfalls nicht in der Radikalität, in der uns die mysteriöse Werdewelt existenziell berührt, erschüttert, erschreckt. Denn es sind nicht bloß irgendwann lösbare Rätsel, die unserem Geist zu schaffen machen. Es handelt sich um ein echtes Mysterium. Das reicht weit über das hinaus, was mit den Mitteln des Verstandes zu klären wäre. Muss der Verstand aber abdanken, wenn es darum geht, jene Ahnung einer ganz anderen Art ernstzunehmen? Vor allem die Ahnung einer anderen Art und Deutung von Gott?

Die mystische Verinnerlichung hatte seit jeher einen Sinn gefunden für das, was nicht platt vor aller Augen liegt. Es gab und gibt Traditionen christlicher Theologie, die auf ungewöhnliche Weise das von Gott zur Sprache bringen, was sich einem pur behauptenden Offenbarungspositivismus entzieht, darunter das Dunkle, Widersprüchliche, Widerborstige. Dabei erweisen sich die Vorstellungen von einem *Sein* Gottes zunehmend als ungenügend, je mehr sich alles, was ist, als etwas offenbart, was im Lauf einer langen Evolution *wurde* und auch weiterhin ständig *wird*. Die Zukunft von allem ist: offen. Die Zukunft des Universums: offen. Die Zukunft von Materie und Energie: offen. Die Zukunft der Naturgesetze: offen. Die Zukunft des Lebendigen: offen. Die Zukunft des Homo sapiens: offen. Unsere Zukunft: offen. Und Gott – hat er Zukunft? Ist diese womöglich ebenfalls offen?

Für Christen stellt sich darüber hinaus bedrängend die Frage, was das für das Christusgeschehen heißt, wie dieses in die evolutiven Kontexte hinein zu deuten ist. Kann es eine Christusmystik geben, die den Ansprüchen heutiger Welterkenntnis gewachsen ist? Im Kolosserbrief wird Christus als die Ikone des unsichtbaren Gottes bezeichnet (1,15). Noch radikaler wäre das dahingehend zu buchstabieren, was das bei einem nicht nur unsichtbaren, sondern unbekannten Gott bedeutet. Möglicherweise finden sich Spuren dieses unbekannten Gottes in der uns zur Verfügung stehenden verschlossen-offenen (Denk-)Welt weitaus mehr, als wir uns zumuten und zutrauen. Mehr Gott wagen! Der Mensch hat mit seinem komplexen Gehirn die Fähigkeit, sich dem Unsichtbaren-Unbekannten zu öffnen, an die Grenze der Anschauung vorzustoßen. Er kann den geistigen Blick zumindest annähernd dahin richten, wo das Auge der Empirie nicht hinreicht, eventuell niemals hinreichen wird.

Mit der Welterfahrung ändert sich einschneidend die Gottesahnung. Es ist eine Tragödie des kirchlichen Lebens, dass es diese Tatsache immer noch

nicht energisch verinnerlicht hat. Weiterhin stürzt man sich – ob Lehramt oder Laien – auf die Standard-Unterhaltungsthemen, die eine gewisse öffentliche Wahrnehmung versprechen, jedoch längst schal geworden sind. Die routinierte kirchliche Betriebsamkeit scheint der Illusion zu erliegen, dass die Menschen das ernsthaft interessiere. Darüber geht jenes Existenzielle verloren, das zumindest nachdenkliche Leute – und das sind nicht wenige Suchende – im Innersten umtreibt: das Ewige angesichts des Zeitlichen, das Unverständliche angesichts des Verständlichen, das Mysteriöse angesichts des Erkannten, das Leben angesichts des Todes. Gibt es den unbekannten Gott womöglich doch? Und was würde das bedeuten für eine christliche Hoffnung, die sich entschieden dem öffnet, was über den religiösen Standard hinausweist?

Welt und Welterfahrung sind unter modernen Bedingungen völlig andere, als sie der Wahrnehmung früherer Generationen zugänglich waren. Unter dem Mysterium einer WerdeWelt gibt es niemals einen „toten Punkt“, vielmehr für religiös Nachdenkliche stets Bewegung statt Stillstand, Mystik statt Mythologie, ungläubig-gläubiges Staunen statt wundersam-magisches Erwarten. Mit dem Gottesverständnis wandelt sich das Sakramentale, Liturgische, Spirituelle. Mit ihm wandeln sich Lebenssinn und Lebensstil. Auf der Spur des unbekannten Gottes inmitten einer atemberaubenden Evolution weiten sich die Horizonte der Hoffnung für ein wahrhaft befreites und befreiendes Christsein wie Kirchesein.

Dieses Buch möchte sich auf die Spur des unbekannten Gottes wagen. Immer auch experimentell, vorläufig, aber wahrhaftig angesichts dessen, was uns als Wahrheit(en) in unsere zeitgenössische Geistesverfasstheit hineinscheint. So soll auch das Christsein inmitten dieser unaufhörlichen WerdeWelt zukunftsorientiert beleuchtet werden. Manchmal hilft es schon, dabei die Beleuchtung ein wenig anders auszurichten, als es sonst üblich ist.

I. Das Neue

Das Rätsel ist des Lebens Quell

„Niemand hat Gott je gesehen.“ Selbst ein „Offenbarungstheologe“ wie der Verfasser des Johannesevangeliums muss das gleich zu Beginn seiner frohen Botschaft vom Jesus-Gottessohn eingestehen (1,18). Die poetische Eröffnungsrede über das Wort, das am Anfang bei Gott, ja selber Gott war, mag christliche Leser und Hörer zutiefst ergreifen. Wer, was Gott sei – niemand weiß es wirklich. Diese grundlegende Wahrheit lässt sich nicht überspielen. Das berührende sinnliche Bild vom Leben, das dem Logos innewohnt und zum Licht der Menschen wird, treibt bei aller Strahlkraft das Denken und Empfinden bloß noch mehr ins Rätselhafte. „Das Licht leuchtet in der Finsternis“, heißt es. „Und die Finsternis hat es nicht erfasst“ (1,1–5). Die philosophisch-spekulativ weit ausgreifende Vorrede zur großen Gottesoffenbarung mündet erst einmal in einer großen, auch religiösen Ernüchterung, will aber dennoch die ebenso große Hoffnung nicht aufgeben, dass es in dieser Welt eine Spur vom Höchsten, eine Kunde vom Heiligsten gibt.

Auch der Autor des ersten Johannesbriefs räumt ein: „Niemand hat Gott je geschaut“ (1 Joh 4,12). Der Verfasser sucht den Ausweg aus seiner Ratlosigkeit, die jedoch auf das Gottesgerücht, auf die Gottesvermutung nicht verzichten möchte, in mitmenschlicher Nähe: „Wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns und seine Liebe ist in uns vollendet.“ Ist das alles?

Im Lauf der Christentumsgeschichte wollten sich die gelehrten Gottesmänner – und einige Gottesfrauen – damit nicht zufriedengeben. Von Anfang an nicht. Das Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen aus über zweitausend Jahren, der sogenannte *Denzinger*, umfasst inzwischen über 1800 Seiten mit gut 5000 Ziffern. Mit jeder neuen mehr oder weniger verbindlichen Entscheidung des obersten Lehramts wird das voluminöse Buch ständig erweitert. Der sogenannte Weltkatechismus der katholischen Kirche bringt es auf mehr als 800 Seiten und fast 3000 Absätze. Unüberschaubar ist die Menge dogmatischer Lehrbücher und Traktate, die Fülle theologischer Bibliotheken, die den Schatz des Glaubens in seiner vielfältigsten Widersprüchlichkeit gesammelt ha-

ben und aufbewahren für unbestimmte Zeiten. Das alles also wissen wir über Gott? Das alles sollen wir glauben, für wahr halten?

Die gewaltige Glaubenskrise unserer Zeit und insbesondere des Christentums wurzelt womöglich gerade darin, dass zu viele allzu lange allzu viel über Gott und von Gott zu kennen vorgaben. Dabei sind unter dem Druck der rationalen Welterkenntnis wie der emotionalen Welterfahrung, angesichts der Rätselhaftigkeit von Sein und Zeit, Leben, Liebe und Tod, Werden und Vergehen viele einst vermeintlich sichere Wahrheiten über „ihn“ brüchig geworden. Dies umso heftiger, je mehr die Natur- und Humanwissenschaften einen Erkenntniserfolg nach dem anderen verbuchen, weil sie gelernt haben fortzuschreiten, indem sie bisherige Ansichten, Einsichten und Verstehensmodelle als ungenügend, wenn nicht falsch, ausweisen, korrigieren und stets verbesserte Paradigmen vorlegen. Sie entzaubern die Welt mit immer neuer Verzauberung durch Wissen, um so nochmals tiefer ins Spiel der Fragen, ins faszinierende Reich des Nicht-Wissens einzudringen. Das Glaubensverständnis hingegen scheint festzustecken im Immergleichen. Es meint – vor allem in den mit Autorität verkündeten Lehraussagen –, die definitive Wahrheit genau erfasst und für alle Zeiten verbindlich festgelegt zu haben. Gerade diese Anmaßung des perfekten religiösen Wissens, die Arroganz, den rechten Glauben auf ewig längst zu besitzen, kennzeichnet das Kernproblem der mittlerweile heftig wackelnden Offenbarungsreligion Christentum.

Das ist allerdings nicht die einzige Ursache dafür, dass sich die Kirchen – inzwischen auch außerhalb der wohlhabenden Zonen der Erde – ungebremst leeren, dass sich die Leute massenhaft vom Christentum verabschieden. Nicht immer geht das einher mit einem Abschied von Gott oder von der Ahnung, dass es irgendetwas Höchstes, und sei es eine universale Energie hinter allem, geben könnte. Der Psychologe und Psychotherapeut Allan Guggenbühl vermutet, dass noch andere Gründe bei der Entfremdung eine Rolle spielen, allem voran die spirituelle Dürftigkeit im organisierten religiösen Betrieb. Die Kirchen würden ihr Eigentliches, das Heilige, das Innerliche, vor lauter Geschäftigkeit auf verschiedensten Gebieten dramatisch vernachlässigen, wenn sie es nicht bereits aufgegeben haben. Stattdessen versuchen sie, weltlichen Service und Projekte anzubieten, „die möglichst anschlussfähig, politisch korrekt und bedürfnisorientiert sind und auf einer profanen Einstellung“¹ gründen, verpackt in ein Übermaß an

ethischen Mahnungen und Warnungen vor allem sozialer Art. Die „sakrale Energie“ sei aus dem Raum der Kirche verschwunden. „Sie bietet keinen magischen Ort, wo man zu Gott Kontakt aufnehmen und auf seine Botschaften hoffen kann, sondern verliert sich in konkreten Aufgaben. Sie will sich mit Dienstleistungen für gute Sachen profilieren, statt das spirituelle Potenzial der Menschen zu nutzen.“ Doch die Menschen wollen nicht noch mehr vom stets Gleichen hören, das sie auch von anderswoher bekommen. Sie wollen nicht „Mainstream-Sühneleistungen übernehmen, sondern sich, wenn überhaupt, mit der Frage nach Gott auseinandersetzen“. Religiöse Tiefe werde gesucht, ist Guggenbühl überzeugt. Man brauche keine „moralischen Höhenflüge“. Die Menschen bei ihren Alltagsproblemen und Anliegen abzuholen, sei zweifellos wichtig. Aber tragend sei, „sich immer wieder der großen offenen, existenziellen Frage zu stellen: Was bedeutet Gott?“. Wenn sich Gott in den Kirchen nicht mehr finden lasse, bleiben sie leer. „Nur Gott kann die Kirche retten.“

Der französische Philosoph und Politologe Olivier Roy ortet in der sogenannten Säkularisierung den entscheidenden geistesgeschichtlichen Faktor der Abwendung vom Christentum. Sie ist in den westlichen Gesellschaften weit fortgeschritten. Die Folge sei eine umfassende „Dekulturierung“ der Religion. Parallel zur verschärften Trennung von Religion und Staat, Glauben und Politik schwindet der Einfluss religiöser Institutionen und Autoritäten auf die Gesellschaft. „Aufgaben wie Bildung oder Gesundheitswesen sind in die Hände des Staats oder des Privatsektors übergegangen.“² In Europa haben sich die Kirchen weitestgehend aus dem „Management der Gesellschaft“ zurückgezogen beziehungsweise zurückziehen müssen, weil ihnen das Vertrauen von unten entzogen wird. Die Entzauberung der Welt durch die Wissenschaften, durch fortgesetzte Aufklärung und Entmythologisierung vieler Lebensbereiche geht allerdings einher mit neuen Mysterien, die das Dasein auch wieder verzaubern. Das wird aber kaum mehr aufs Religiöse bezogen.

Für Olivier Roy heißt das nicht zwingend, dass die Menschen zu Atheisten würden. „Aber die Bedeutung der Religion in unserem Leben und Alltag nimmt ab, noch wenn wir uns weiterhin als Glied einer religiösen Gemeinschaft definieren. In dieser Hinsicht bedeutet Säkularisierung eher eine Marginalisierung denn eine Exklusion der Religion.“ Jedenfalls leben wir in säkularen Gesellschaften in dem Sinn, „dass Religion allenthalben

aus der Leitkultur verschwunden ist“. Roy verweist auf die beiden Vorgänger des jetzigen Papstes, der zu diesen Glaubens- beziehungsweise Unglaubensentwicklungen noch wenig gesagt hat, vielleicht weil er aus einem vermeintlich ungebrochenen volkstümlichen Glaubensumfeld Lateinamerikas kommt, das allerdings mittlerweile ebenfalls zerbröckelt und sich den globalen Säkularisierungstendenzen anschließt. Anders als Franziskus I. hätten Johannes Paul II. und Benedikt XVI. klar erkannt, „dass Europa keine christliche Kultur mehr sei“.

Olivier Roy beobachtet eine klare Tendenz in den Bevölkerungsschichten unter sechzig beziehungsweise in den besten Jahren: „Das religiöse Terrain diversifiziert sich, Säkularismus und Atheismus bieten einer jungen Generation, die sich gegen patriarchale Machtstrukturen auflehnt, neue Optionen. Diese jungen Menschen unterstellen sich nicht mehr traditionellen religiösen Hierarchien, sondern diskutieren über die Fragen, die sie beschäftigen, im Internet.“

Ist Gott dabei der „Altbekannte“ hinter uns? Überholt? Oder kann er der menschlichen Neugierde in einer Welt voller Rätsel und wahrscheinlich nie durchschaubarer letzter Geheimnishaftigkeit womöglich zum Ganz-Neuen vor uns werden?

Lob der Neugier

Was gibt's Neues? Was ist geschehen? Wer geht mit wem, wer hat wen verlassen? Der Mensch ist neugierig, jeden Tag neu. Von den kleinen und großen Erregungen durch „News“ leben Einzelne wie ganze Gesellschaften und Kulturen. Egal ob die Botschaften echt sind oder fake, ob Faktum oder Gerücht – die Medien, darunter vor allem die sogenannten sozialen Netzwerke, senden uns per Massenkommunikation im Sekundentakt alle möglichen und unmöglichen Nachrichten aufs Smartphone, Tablet, auf den Bildschirm. Wer sehen will, kann sehen, wer hören will, kann hören und sich seinen Reim darauf machen oder aber das übernehmen, was ein Mainstream ihm vorgibt. Ohne Neugier gäbe es kein Erkennen, keine Kultur, weder Kunst noch Wissenschaft, weder Liebe noch Hass. Ohne Neugier wäre sogar Sex, die angeblich stärkste Triebfeder im und zum Über-

leben, langweilig. Erst wenn wir vor Neugier sterben, können wir wirklich leben.

Doch Neugier ist keine besonders gut beleumundete Tugend. Religiös schon gar nicht. Neugier erscheint da eher als Krankheit zum Tode. Wer sein will wie Gott, muss sterben. Nirgendwo ist das drastischer geschildert als im biblischen Mythos vom Paradies. Sobald Adam und Eva – verführt von der Schlange – vom Baum der Erkenntnis gegessen haben, müssen sie die Konsequenzen tragen. Sie erkennen, dass sie „nackt“ sind, also weiterhin erkenntnisarm. Und schließlich: dass sie zum Tode verurteilt sind. Ausgerechnet das, was den Homo sapiens, den weisen Menschen, auf seinem großartigen Entwicklungsweg leitete, ist böse, schlecht? Er wollte doch gar nicht sein wie Gott, sondern einfach nur: Mensch!

Die grundlegendste aller kulturgeschichtlichen Rebellionen kündigt sich schon in den ersten Zeilen der Heiligen Schrift an. Ohne Revolte gegen die „gottgesetzte“ Ordnung gäbe es keine Kultur, bloß Natur. Nicht einmal uns gäbe es. Denn erst mit dem gegenseitigen Sich-„Erkennen“ werden Kinder gezeugt und die Nachkommen unter Schmerzen geboren. Nur durch den Tabubruch kommt Geschichte in Gang. Sie befreit den Menschen zum ganz großen Fragen, zum ganz großen Suchen nach Erkenntnis: Gotteserkenntnis. Ohne Risiko kein Wissen, nicht einmal Glauben.

Erst der Ungehorsam gegenüber einer „paradiesischen“, jedoch starren, vermeintlich göttlich so festgelegten Naturordnung, erst die Auflehnung gegen das angeblich für immer und ewig Verbotene lässt den Menschen zum Menschen werden. Er experimentiert, er probiert etwas aus und probiert somit sich aus. Versuch und Irrtum, Fortschritt und Verhängnis – das erst macht Kultur möglich. Auf diese Weise startet der Ausgang aus selbstverschuldeter Unmündigkeit, zuerst für die Frau, wie die Politikwissenschaftlerin und Regisseurin Laura Laabs die entsprechende Erzählung im Buch Genesis deutet: „Eva durchschaut das abgekartete Spiel der Männer, das für sie nur die Rolle der Gehilfin Adams in einem erkenntnislosen Dahinsein vorsieht. Erst indem sie ihrer Neugier nachgibt, gehen dem Menschen ‚die Augen auf‘. Die anschließende Verurteilung Evas ist zwar eine feste Größe in der kirchlichen Lehre, aber eine andere Lesart ist möglich: Die Neugier als Voraussetzung für Erkenntnis und Emanzipation ist ein innerster Drang des Menschen ...“⁴³ Mit dem Segen verbindet sich zwar mancher Fluch, mit dem Gewinn manches Verhängnis, mit dem Entdeckten immer wieder eine

Katastrophe. Aber ohne Neugier gäbe es nichts, nicht einmal die Sehnsucht nach dem Göttlichen. „Für den Sternengucker Kepler ist die Neugier gar ein göttlicher Auftrag.“

Der ungarische Literaturwissenschaftler, Soziologe und Psychologe György Konrád (1933–2019) hat die Neugier als besonderes Kennzeichen und als entscheidende Fähigkeit gerade Europas beschrieben. Das begierige Lernenwollen gehört zum Kern abendländischer Identität: „Der Mensch lernt aus den Rätseln der Natur, der Natur außerhalb von ihm und in ihm selbst. Forschen heißt Lernen, und Lernen bedeutet kritische Bewahrung, Korrektur und Weiterentwicklung alles Seienden, manchmal jedoch auch Systemwechsel und Revolution.“⁴ Der Budapester Gelehrte, der einer agnostischen Haltung zuneigte, sah – überraschend – in der unvergleichlichen Offenheit Europas einen Zusammenhang zur Religion: „Lernen als tägliche Praxis, ähnlich wie das Beten, begleitet seine Lebensgeschichte. Gleich ob wir Gott auf dem Antlitz des anderen Menschen sehen, gleich ob wir das Gesicht selbst auch ohne Gottesvorstellung sehen, eins ist sicher, wir hauen nicht mit der Faust darauf los.“

Wie die religiöse Offenbarung im monotheistischen jüdisch-christlichen Erbe wesentlich durchs Wort ergeht, so sei Europa in erster Linie ein „verbaler Kontinent“. Nicht durch den Imperialismus, sondern durch die große Vielfalt seiner Sprachen, künstlerischen Werke und philosophischen Entwürfe habe das Abendland die Welt „erobert“ und fasziniert, hält Konrád trotz aller Schattenseiten und Kriege dieses Kontinents fest. Deshalb ist Europa geistig derart anerkannt und global geachtet: „Wir artikulieren uns, schreiben Tagebücher, wir rechtfertigen und kritisieren uns, die Geschehnisse hinterlassen schriftliche Spuren. Hier werden Liebe und Essen, Politik und Literatur von mehr Worten, Zitaten und Analysen umgeben als anderswo. Unter Nutzung des europäischen Text- und Bilderbes denken wir über uns nach ... In immer wieder neuem Gewande stellen wir uns die alten Fragen. Dank der Übersetzer ist das vielsprachige Europa hier und da zu einem kulturellen Gewebe geworden.“

Konrád scheute sich nicht, Europa als „schönen Kontinent“ zu bezeichnen – wegen seiner Vielfalt, Vielfarbigkeit, gegen die Monotonie. Der Autor meinte keineswegs eurozentrische Überheblichkeit. Schön seien gewiss auch andere Erdteile. Aber die einzigartige Abwechslung und Dynamik Europas gebe es so nirgendwo sonst. „Dank der allgemeinen Neugier ist die

europäische Kultur *rezeptiver* Natur. Seine Kraft und Macht hat Europa zu einem nicht geringen Teil seiner Kultur zu verdanken, dem Umstand, dass seine Bewohner relativ viel lesen, und obwohl ihr Anteil abnimmt, gibt es noch immer viele leidenschaftliche Leser.“ Diese Leser vor allem machten und machen Europa so kommunikativ, dialogisch, grenzenlos. Sie bekunden Interesse an anderen Kulturen. Man will eben wissen, wie es anderswo ist, was andere denken, meinen, fühlen, wie sie leben, was sie glauben und hoffen – und warum. Das hat stets den eigenen Horizont erweitert: Bildung durch Lesen, durch lesende Aneignung des Anderen und lesenden Disput mit Anderen.

„Unsere Geschichte ist die Geschichte unseres Lernens“, sagte György Konrád. Der lernende Mensch sei „Europas Wappen“. „Aus einem unbewussten Menschen wird einer, der in der Lage ist, über Leben und Tod nachzudenken.“ Neugierig auch in der Religion öffnet sich die Gottesfrage. Was wollen, was können und was sollten die Bewohner eines ehemals christlichen Abendlands im sich ständig erweiternden Horizont der Welterfahrung da weiter hinzulernen? Beten und Arbeiten: In diesem Spannungsbogen haben die Mönche und Nonnen in den Klöstern zusammen mit den vielen Gelehrten an den Hofschulen, frühmittelalterlich unter anderem an den bedeutenden karolingischen Bildungszentren, die Völker Europas auf einen faszinierend erfolgreichen Kulturweg gebracht. Der wird inspiriert von einem weiteren Spannungsbogen: Beten und Lesen. Das Lob der Neugier darf nicht auf halbem Wege steckenbleiben. Zur Neugier des Lebens gehört seit Adam und Eva die Neugier des ewigen Lebens. Ohne religiöse Bildungsfrage bleiben auch unsere aktuellen Bildungsdebatten hohl. Reformierter müssten gerade da die Bildungsreformer sein. Und mutiger.

Auf dem (Selbst-)Erziehungsweg

Wie eigentlich kommt es, dass Menschen beginnen, Religiöses zu ahnen und in einem weiteren Schritt zu glauben? Der Philosoph Rüdiger Safranski sagte einmal: „Religionen kann man nicht einfach erfinden. Auch einen Gott nicht, denn dann könnte man auch nicht an ihn glauben. Es muss irgendetwas in unserer Seele geschehen, damit wir auf authentische Weise zu religiösen Menschen werden. Das Religiöse ist, obwohl es zu unseren

Bedürfnissen gehört, zugleich etwas, über das man nicht einfach verfügen kann. Wenn man Sinn stiften will, geht der Sinn verloren.“⁵

In der Erziehungsgeschichte war es traditionell so, dass das Kind die Religion, den Glauben der Eltern Stück für Stück durch Nachahmung aufsaugte und durch Verinnerlichung lernte. So wurde es über das häusliche Beten und im gemeinschaftlichen Gottesdienst ganz natürlich in die kirchliche Praxis eingeführt, berührt von der reinen Symbolkraft körperlicher Gegenwart: im Umfeld des Heiligen, in der puren Teilnahme an zunächst unverständlichen Ritualen, Gebeten, Gesängen, Symbolen, Liturgien, durch Kreuzzeichen, Kommunion ... Die fremde Welt – und nicht die bekannte – ist es seit jeher, die im Menschen stärkste Aufmerksamkeit, freilich auch Unheimlichkeit weckt. Muss das Christliche erst wieder zum Fremden werden, ist es uns noch nicht fremd genug, um darin eines Tages womöglich wieder Heimat zu finden?

Der Mensch sieht zuerst mit den Augen, dann mit dem Herzen. Das gilt für die Religion wie fürs gesamte sonstige Leben. Warum habe ich gerade diesen Lebenspartner, diese Lebenspartnerin gefunden und diesen Beruf? Warum lebe ich ausgerechnet hier und nicht dort, jetzt und nicht damals und nicht in ferner Zukunft? Ist alles Zufall, blindes Schicksal, nichts anderes als ein Rausch der Hirnzellen oder eine zwangsläufige Vorherbestimmung durch die Gene? Und dann wieder die seltsame Ahnung von Freiheit, Kreativität, Wille und Wahl. Selbst das religiöse Sehen bleibt darunter nie gleich. Es verändert sich. Alles ist Wandlung, heilige Transsubstantiation der Materie durch Geist – für den, der es sehen will, auf Gott hin.

Der Religionspädagoge Rudolf Englert vermutet den entscheidenden Katalysator für religiöse wie weltliche Erfahrung in einem Beziehungsge-
schehen – und verweist auf die Resonanztheorie des Soziologen Hartmut Rosa. „Weder die Welt der Objekte noch die Vernunft der Subjekte“ ist „entscheidend für das, was wir erfahren, sondern das ‚in between‘ ...: die Schwingungen zwischen Außenwelt und Innenwelt – die Resonanz. Wo nichts schwingt, bleibt alles stumm, leblos, tot. Wo wir hingegen Resonanz empfinden und eine Beziehung zur Welt gewinnen, fängt diese an zu singen: die Augen leuchten, die Wälder rauschen, die Herzen schmerzen.“⁶ Das könnte helfen, die besondere Wirklichkeit Gottes neu wahrzunehmen: „Gott als Quelle möglicher Resonanzbeziehungen, als der Geist, der alles lebendig macht.“